

Johann Krahuletz

An seinem hundertsten Geburtstage

im Gedenken an den vor 70 Jahren von ihm gefaßten Entschlusse, seine Funde in einer Sammlung zu vereinigen und zum Gedächtnisse an seinen zwanzigjährigen Todestage, gewidmet von der Krahuletz-Gesellschaft in Eggenburg

Herausgegeben von der Krahuletzgesellschaft in Eggenburg

Verfaßt von Franz Haberl in Eggenburg

Druck von Ferdinand Berger in Horn, Nieder-Österreich



Johann Krahuletz

geb. am 3. November 1848, gest. am 11. Dezember 1928

Büchsenmacher und Eichmeister in Eggenburg,
Professor der Geologie h. c.

Er hat mit selbstloser Hingabe sein Leben der
Erforschung seiner Heimat gewidmet.

Er war der Begründer des Krahuletz-Museums in
Eggenburg.

Er ist zum Sinnbilde des Geistes forschender
Österreicher geworden.

DER GEIST DER STADT EGGENBURG hat kein flatterhaftes Wesen. Er ist ein guter Geist, weder ein schreckhafter Schemen, noch ein nichtsnutziger Kobold.

Sein Reich ist nicht das der bösen Wichte, der Zwerglein und der Gnome.

In seinem Urzustand war er verhohlen in dem zartfarbenen, silberig schimmernden Hauche, der aus den Dunstschwaden kam, die aus wollüstigem Blühen und Reifen zwischen Tag und Nacht den Gefilden entstiegen.

Dünste, die im Auf- und Niederwallen durch die Bestrahlung aus dem Lichte des Tagesgestirnes sich abscheiden und erst nach solcher Verklärung zu jenem Anhauche werden.

Er läßt die Dinge ferner, entrückter erscheinen und nimmt die rohe Schärfe den Gestalten.

Er ist immer zwischen Himmel und Erde schwebend über dem Bereiche des weißen Steines.

Das ist, wie die Geologen sagen, das klassische Tertiärgebiet um Eggenburg, unsere Landschaft.

Schon in frühester Vorzeit lockten die Gaben der All-Mutter Erde den aus den Untiefen der Schöpfung plötzlich aufgetauchten Menschen in den Bereich des weißen Steines.

Das Gesetz geologischer Folgerichtigkeit verführte den Menschen dazu, seine rohe Unstetigkeit abzuliegen und den ersten Versuch zur Selbsthaftigkeit zu wagen.

Es ist dies der Beginn der andauernd sich fortsetzenden urgeschichtlichen Besiedlung unserer Landschaft.

Schon im Dämmer der Frühgeschichte kam durch die geographischen Gegebenheiten erzwungen, eine Ordnung in das sicherlich recht wüste Durcheinander der zahllosen dicht gestreuten Siedlungsplätze. Es bildete sich wie von selbst ein Kern der Besiedlung, vorerst ein umwallter Platz, nachfolgend eine Wallburg.

Sie stand dort, wo sich der Hauptplatz des heutigen Eggenburgs erstreckt.

Unsichtbar, als ein noch unklarer Zauber, verhaftet sich der bisher verhohlene Geist der Landschaft mit dem Menschen an diesem festen Orte.

Im Morgenlichte des frühgeschichtlichen Eggenburg ist ihm schon ein zukünftiges Wesen angedeutet.

Die stärkste Blüte, die Hoch-Zeit hat Eggenburg im Zeitraume um 1300. Da war es die große, die feste, die mächtige, kaiserliche, landesfürstliche, allzeit getreu genannte Stadt Eggenburg.

Gnadenbriefe und Siegel bestätigen seit eh und je ihre Freiheiten. Dem Landesherrn gehörig, war sie niemandem untertan. Sie diente nur sich selbst. Nicht eines Vogtes Willkür, das von der Bürgerschaft beschworene Stadtrecht war Recht und Gesetz. Eggenburg ist demnach kein im Schatten der Zwingburg eines weltlichen oder geistlichen Herrn groß gewordenes, irgendwann einmal zur Stadt gestempeltes Dorf,

sondern eine Stadt, seit seiner ersten geschichtlichen Nennung. Deshalb hat diese Stadt ihren eigenen Geist, nicht ein Geisterchen, das sie sich irgendwann von irgendwo oder von irgendwem angeeignet hätte.

Schon bei ihrem Anbeginne zwang sie den Geist der Landschaft unbeschworen zu ihrem Geiste zu werden. Von diesem Augenblicke an strahlte sie Geist in die Landschaft aus.

Der Geist von Eggenburg hat im Urgrunde ein gotisches Wesen von ausgeprägter Art, das unverwüsthlich ist und durch keinen wandelhaften Zeitgeist, auch durch kein zeitbedingtes Gepräge ganz verschwindet.

Das ist ersichtlich an den Bauwerken und aus der unserer Stadt zugehörigen Steinhauerkunst. Aber auch an der Bildschnitzerei und an den volkstümlichen, mehr oder minder hoch gestuften Leistungen des Handwerkes. Es wird bezeugt durch die Geschichte dieser Stadt. Ihr Geist hat seine Wesenszüge von dem Geiste, der Gesinnung und der geistigen Haltung der städtischen Gemeinschaft, die durch die ehemaligen mittelalterlichen Ratsbürger und Stadtrichter in Erscheinung trat.

Sie waren alle durchdrungen von der gotischen Geisteshaltung. Diese bedeutet: Verinnerlichung, Abkehr von den Fesseln des Stofflichen (Materialismus), letzten Endes die selbslose, opferfreudige Hingabe an höchste sittliche Werte (Idealismus) und begeisternde Selbstverleugnung gegenüber dem Gemeinwohle. Letzteres ist die Bürgertugend, zu der die gotische Haltung den Menschen verpflichtete. Nicht nur nach geschriebenem Stadtrecht, vor allem nach dem ungeschriebenen — das ist die damalige gute, die urbane

Sittlichkeit —, durfte keiner dem äußeren oder dem inneren Rate der Stadt angehören, der nicht die vorgenannte Art der Bürgertugend besaß.

„Zum Ratsmann kann nicht werden, der Gut für Ehre nimmt“ so hieß es. Aus den städtischen Urkunden erfahren wir, daß der Richter und die Ratsbürger, welche um 1300 berufen waren, die Geschicke unserer Stadt zu lenken, jene gotische Haltung besaßen und auch darnach handelten. Dort treten uns ihre Taten vor Augen, wir lesen dort auch ihre Namen.

Einer der Glanzvollsten unter ihnen: Heinrich der Gurrit.

Wie ein Ehrenmal von eindrucksvollem Ausmaße mutet uns die Urkunde an, die besagt, daß er, Heinrich der Gurrit, sogar sein eigenes Gut hingab, nur zu dem Zwecke, um eine Gefährnis von der Stadt abzuwenden. Zu jener Zeit wurde Eggenburg schon in dem Ausmaße und in der einmalig geglückten Anlage der heutigen Altstadt ganz neu aufgebaut. (Namhafteste Fachleute für den Städtebau bezeichnen die bauliche Anlage heute noch als mustergiltig.) Es war nach den Begriffen jener Zeit eine der Großstädte des Landes, wichtig für Handel und Verkehr und gewichtig im politischen Kräftespiel. Wohlhabenheit kam auf, die Stadt als solche wurde dabei reich. Die schönen Künste gediehen und Wissen wurde gepflegt. Auch die in damaliger Zeit fortgeschrittenste soziale Einrichtung, ein reich bestiftetes Bürgerspital, war ins Leben gerufen.

Das alles sind die segensreichen Ergebnisse des Geistes jener Ratsbürger, der von nun an eben der gute Geist von Eggenburg ist. Sein Wesen ist die Frucht ihres Geistes.

Jede reife Frucht ist nach dem Willen des göttlichen Schöpfers Vollendung und Same zugleich.

Same wieder ist das Gefäß der Wirkenskraft, die neues frisches, junges Leben zeugt.

Der Geist von Eggenburg hat infolge seines wesentlich gotischen Gepräges eine adelige, vornehme Zurückhaltung.

Nicht jedwedem neigt er sich zu.

Stumpfsinnige und gefräßige Herdengeschöpfe sind ihm ein Greuel. Nur dem, der an sich selbst arbeitet, der damit ringt, seine irdischen Schwächen zu besiegen, zeigt er sich.

Gleichen kann ihm nur derjenige, der ihn begreift.

Es beliebt solch' erhabenem Geiste, sich nicht unter allen Umständen und zu jeder Zeit gleich willig zu zeigen.

Es gab Zeiten, da verhielten sich die Eggenburger seiner würdig, da war er strahlend gegenwärtig.

Das waren die Glanzzeiten unserer Stadt. Segen gab es damals aller Wege und von jeder Art, so daß es für jeden eine Lust war, in dieser Stadt zu leben.

Wehe! Wenn im Zeitverlaufe die Mehrzahl der Eggenburger aus Unverstand oder gar aus böswilliger Verstocktheit sich seiner unwürdig erweisen. Da verhüllt sich der Geist der Stadt.

Da sind dann die Tage für sie düster, so düster wie ein Verhängnis ist, das unheilvoll sich vollzieht.

Der Geist, von dem die Rede ist, ist abgeklärt, er weiß, daß nicht an allem Widersprüchlichen, was je unserer Stadt widerfuhr, die jeweiligen Eggenburger allein schuldtragend waren. Gar Arges wurde ihr von außerhalb angetan, von ihren Neidern zugefügt.

Sie wurde nur zu oft von amtswegen mit Widerspruchsvollem genugsam bedacht. Allenthalben hat man sie mit Mißgunst, nicht selten mit schreiendem Undank hemmend beladen.

Wollte auch der Herzog stets an der Stadt nach Recht und Gerechtigkeit handeln, wollte er ihr sogar Gutes tun, so war es einer seiner Schreibknechte, der nur zu oft dem Willen des großen Herrn nicht nachkam, oder sogar sein Wohlwollen in das Gegenteil verfälschte.

Des öfteren im Verlaufe der Jahrhunderte schien es so, als müsse diese Stadt untergehen oder zumindest verdorfen.

Aber ebenso oft wurde ihr guter Geist wirksam. In jedem Jahrhundert lebten in Eggenburg einige oder wenigstens einer, der sich diesem Geiste hingab und aus ihm die Kraft zog, um Unheil abzuwehren. Stets gelang es, solche Not zu wenden. Vielmehr noch begab sich. Vom Geiste dieser Stadt ausgehend, wurde immer wieder ihre Wiedergeburt erzwungen.

Renaissance! das bedeutete vor ungefähr einem halben Jahrtausend die daseinsbejahende Abkehr von der Verneinung der Welt. Es bedeutete humanistisches, das heißt vermenschlichtes, dem Diesseitigen zugekehrtes Denken, das zwangsläufig Wissendurst auslösen und zur Forschung drängen mußte. Dieses großartige, alle Geister in seinen Bann schlagende Neue, war vorerst zaghaften Schrittes, plötzlich aber bezwingend auftretend, auch bis nach Eggenburg vorgedrungen. Die wellischen Baumeister und Steinhauer, durch den weißen Stein, den von ihnen gesuchten und bevorzugten Werkstoff, angezogen, verpflanzten die Kunst

der Renaissance in unsere Stadt. Hier ansässige Kaufherren brachten von ihren Reisen, die sie bis nach Venedig, Regensburg und Augsburg führten, Aufklärung und Wissen, das sie erfahren hatten, aber auch schon Druckwerke, Bücher und Holzschnitte mit. (Einen Buchhandel gab es schon damals in Eggenburg).

Im Jahre 1547 ließ ein Eggenburger Ratsbürger, der Stadtrichter Hansen Kehlner, an die prachtvoll mit Sgraffito-Malereien geschmückte Schauseite seines Hauses folgenden Spruch schreiben:

„Alle Weisheit ist von Gott — Und ist bei ihm gewesen abweg von Ewigkeit. — Wer hat die Sande des meeres die Tropfen des Regens — Und die lenge der Zeit gezehlt — die höhe des Himmels — die breite der erden — die tiefe der Wasser — wer hat die gemessen — wer mag die Weisheit Gottes ergründen.“

Was wird ihn wohl dazu bewogen haben, seine Gedanken gar so öffentlich kund zu tun?

Sicherlich hatte er keinen äußeren Anlaß dazu. Ein innerliches Erlebnis mußte es gewesen sein, das seine noch gotische Seele voll Frömmigkeit aufjubeln ließ.

Die Freude war es.

Sie war ausgelöst durch die Kunde über jene neue Geistesart, welche die bisher eng begrenzte Welt mit einem Schlage unendlich groß und die Schöpfung des Himmels und der Erde in unfaßbarer Erhabenheit zeigte. Die neue, die Naturwissenschaften umstürzende Lehre von dem kopernikanischen Weltsystem hatte ihn so tief ergriffen.

Eine solche Freude und eine solche Seelenlust durfte man nicht nachgrübelnd in seinem Inneren ver-

bergen. Sie mußte aller Welt mitgeteilt werden. Aus diesem Grunde ließ auch der Ratsbürger aus dem 16. Jahrhundert die Schauseiten eines Hauses durch Sgraffito-Malereien in einen beredenden Bilderbogen verwandeln. Biblische Darstellungen und Aussprüche aus der heiligen Schrift sollten, vereint mit den Sinnbildern der Sternenwelt, den Tierkreiszeichen und dem Spruchbande fortan die Eggenburger zum Denken zwingen, zum forschenden Nachdenken anregen. Auch allen anderen Bürgershäusern und vor allem dem umgestalteten Rathause gab man solche Schauseiten. Sie sollten nicht dem Prunke, sondern der Belehrung dienen.

Zu jener Zeit waren ja ausschließlich die Bürger die Träger der städtischen Kultur.

Sie wollten nicht nur die schönen Künste fördern, sie fühlten sich auch verpflichtet, Wissen zu verbreiten. Aus diesem Grunde sahen es Bürgermeister und Rat nicht als Frevel an, daß sie plötzlich zwei reiche Stiftungen ihrer Großväter den Altären St. Gottsleichnam und St. Sebastian entwandten und sie für Stipendien verwendeten. Solche gaben sie an begabte, wissensdurstige aber mittellose Söhne der Stadt, damit diese an der hohen Schule in Wien studieren konnten.

Diese Eggenburger Ratsherren aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatten leider nicht mehr gelebt, als genau 300 Jahre später ein Eggenburger Kind mit ganz seltener Begabung nur deshalb von einer höheren Schulbildung ausgeschlossen blieb, weil es seinen Eltern an den notwendigen Geldmitteln fehlte.

Der Geist unserer Stadt verschloß sich dem Neuen nicht. Er verbrüdete sich mit ihm und verschmolz

sein Gepräge mit der Art des neuen Geistes. Sein urtümliches Wesen verleugnete er dabei nicht. Er ließ seine gotische Haltung, getragen von den Säulen der Renaissance hinübergleiten in den schwellenden, durch seinen Triumph alles betörenden Barock.

Es war die Zeit gekommen, in der dem Geiste unserer Stadt mächtige Schwingen wuchsen.

In Eggenburg gedieh sei eh und je das ehrsame Steinmetzhandwerk.

Die Grundlage für solches Gedeihen war der von Gottes Natur unserer Stadt geschenkte Brautschatz, der weiße Stein.

Im Zeichen des Barocks wurde er in der Hand der Steinmetzmeister zu purem Golde. Eggenburg war in seinem Jahrhunderte der Steinhauerkunst wieder eine reiche Stadt geworden. Das Leben wurde schwungvoll und glich gar bald einem alle mitreißenden, himmelwärts posaunenden Dreiklang von Gottesverherrlichung, Kunstbegeisterung und rauschender Sinnesfreude.

Den Takt dazu gab der sorglos sein Vermögen vergeudende, kunstsinnige Konrad von Albrechtsburg.

Seine Lebenslust und sein Lebensstil gefielen. Sie wirkten auf alle betörend. Schrankenlos und mit Freude ahmten ihn die Ratsbürger und vor allem die reichen Steinmetzmeister nach. Alle Lebenswogen gingen hoch. An der Kunst der Steinhauer berauschte sich der Geist. Alles Engbegrenzte war gesprengt. Eggenburger Steinhauerkunst wurde hinausgetragen in alle Weiten des Landes. Großmütig, überreichhaltig wurde von ihr unsere Landschaft beschenkt.

Weitausholend, schier hemmungslos schwang im jubilierenden Geiste des großzügigen Leopold Fahr-

macher, der sich wegen seiner Mitarbeiten am Lustschlosse zu Schönbrunn königlicher Steinmetzmeister nannte, der Geist der Stadt mit.

Fahrmacher lebte nicht nur nach den Allüren Konrads von Albrechtsburg, er trat auch sein Erbe an. Dem königlichen Steinmetzmeister genügte es nicht, in seinem Stadthause bei Saus und Braus Prunk zu entfalten. Er kaufte zu diesem kleinen Barockpalaste noch Albrechtsburgs Lustschloß mit seinem Paradeisgärtlein, der Orangerie und dem Lustgarten.

Der Geist der Stadt verlor in dem brausenden Aufruhr von Gebärdenherrlichkeit, Lichteffekten, Farben und Glanz nicht die Grundzüge seines Wesens. Es schien aber so, als hätte er sich im Hochfluge die barocken Schwingen versengt.

Auch in Fahrmachers Geist brach noch rechtzeitig seine gotische Seele durch. Er ließ an seinem ganz schmucklosen Grabsteine schreiben:

„ . . . den aufgelöst die Totenbein von eitler Plag und Sorge. Er hat zuvor viel harte Stein mit seiner Kunst gebrochen, nun seind die Streich an sein Gebein von diesen Stein gerochen.“

Als das 18. Jahrhundert zur Neige ging, sah es so aus, als ob der Geist der Stadt des Schwunges müde sei, als ob er flügellahm wäre.

Die kunstvollen Meister, die einst barocke Träume aus dem weißen Steine schlugen, waren zumeist verstorben. Einige, die noch lebten, waren greisenhaft, so daß ihnen ihr Rüstzeug aus den Händen gefallen war. Ihre Nachfahren waren nur noch bedächtige Handwerker. Ihre Enkel klopfen nur mehr nützliche Dinge aus dem weißen Steine, Dunsthauben und Futtertröge.

Schließlich waren sie so schläfrig geworden, daß sie nicht mehr nach dem weißen Steine suchten.

Man verfiel dem Wahne, daß der weiße Stein zu Ende sei. Man bangte und deshalb argwöhnte man, die Stadt habe diese ihre natürliche Mitgift schon aufgebraucht, ebenso wie man jetzt daran war, die reiche Hinterlassenschaft der Großväter kleinmütig zu verzehren.

Der Geist der Stadt, so schien es, war schon Anfang des 19. Jahrhunderts alt und müde geworden. Es sah so aus, als ob er entschwände.

Die Inschrift am bemalten Hause hatte eines Tages ein Gefühlloser, der auch schwach im Verstande war, mit einer Tünche überschmiert. Die Dreihundertjährige aber wehrte sich gegen solche Schändung. Sie durchbrach die alltagsgraue Tünche und redete nach wie vor Einheimische und Wanderer an, die bedächtig Vorübergehenden und die hastig Vorbeieilenden.

Es war keiner unter ihnen, der sich angesprochen fühlte.

Jene Biedermänner, welche im Vormärz des 19. Jahrhunderts als Stadtväter regierten, waren sicherlich eifrig bemüht, der Obrigkeit nicht zu mißfallen und verrichteten ersichtlich mit Fleiß alle die kleinen Nützlichkeiten, deren man ab und zu bedurfte.

In anderen Städten und rings im Lande schuf auch jene Zeit ihre Werte. In Eggenburg hinterließ sie gerade keine Schätze, nicht einmal eindrucksvolle Spuren.

Ob die Weisheit von Gott käme, darüber dachten die damaligen Eggenburger nicht mehr nach, sie dünkten sich aufgeklärt und hatten ihre Magenfragen.

Im bemalten Hause saß einer von der Art, die jetzt allgemein behagte. Dem fiel es in seinem Schlafe nicht ein, die Länge der Zeit zu zählen, — er zählte die Kreuzer.

Die Höhe des Himmels oder die Tiefe der Wasser zu messen, schien allen ein nutzloses Beginnen. Ihr Wissensdurst war viel leichter zu stillen. Sie waren wohl fromm und beteten, aber die Weisheit Gottes ergründen zu wollen, so frevelhaft war keiner unter ihnen.

Die bauliche Pracht der Stadt begann zu zerbröckeln. — Man achtete dessen nicht. — Man war jetzt bescheiden.

„In Eggenburg pfeift der Wind aus den letzten Löchern“, so wurde zu damaliger Zeit an den Wirtshaustischen in den umliegenden Märkten und Dörfern gesprochen.

Dennoch döste die Mehrzahl der Eggenburger, der Mitte des 19. Jahrhunderts in duseliger Zufriedenheit zu. Sie genossen das Wohlbehagen desjenigen, den kein Geist quält.

Der Geist der Stadt hielt sich jetzt im alten Gemäuer verborgen. In dem eingeschößigen kleinen Hause, in dem die Büchsenmacherei war, das sich schüchtern und geduckt an das „gemalte“ Haus anlehnte, geschah es, daß es zeitweilig geisterte.

Solches begab sich deshalb, weil es auch im Kopfe des bürgerlichen Büchsenmachermeisters Georg Krahuletz zu geistern pflegte.

In seiner bescheidenen Häuslichkeit hatte sich still und von keiner Menschenseele bemerkt, der Geist von Eggenburg eingeschlichen. Er schwebte unsicht-

bar in dem einfachen Stüblein, in dem am 3. November 1848 den Büchsenmachersleuten ein Sohn geboren wurde.

Es war Johann Krahuletz.

Über seine Wiege neigte sich der Geist der Stadt Eggenburg.

Er wuchs, von ihm geführt, seiner Reife zu.

Als er dreißig Jahre zählte, war Johann Krahuletz ein vom Geiste Eggenburgs Besessener.

Auf der Höhe seines Lebens war er, der sich nach seinem erlernten Handwerk bescheiden Büchsenmacher nannte, die lebendige Verkörperung des Geistes dieser Stadt.

Für ihn war jener Spruch am „gemalten“ Hause der Anruf. Die Freude und Lust zur Forschung und die Wißbegierde der ehemaligen Ratsbürger wurde nach drei Jahrhunderten in ihm lebendig.

Johann Krahuletz ist ihr geistiger Nachfahre.

Er hat ihre Sehnsucht, die auch seine Sehnsucht war, gestillt.

Er hat „die Tiefe der Wasser“ an dem Sande des vorzeitlichen Meeres gemessen,

„Und die lenge der Zeit“ an den Gesteinen gezählt.

Die Weisheit Gottes mußte er nicht grübelnd ergründen. Er hat sie nur zu oft bei seinen Forschungen, in ehrfürchtigem Staunen und demütiger Bewunderung schauend, erahnt.

An den Spuren, die den Werdegang der irdischen Schöpfung ihm aufschlossen, fand er die Weisheit des Schöpfers lebendig bezeugt.

Für ihn war ja Geologie gleich einem immerwährenden religiösen Erlebnis.

Für Eggenburg begann knapp nach der Mitte des 19. Jahrhunderts die vierte Wiedergeburt.

Sie vollzog sich im Zeichen einer Renaissance des alten Geistes.

Am Ende des 19. Jahrhunderts hatte unsere Stadt schon wieder Geltung. Sie war wieder die Hauptstadt in der Landschaft des weißen Steines. Niemand stempelte sie dazu. Man gab ihr kein aufdringliches Kennzeichen. Sie war und ist es in den Augen und im Bewußtseine aller denkenden Menschen, die in dieser Landschaft leben und werken.

Die Früchte seiner harten Lebensarbeit, die selbstlosen Dienste, die er der österreichischen Forschung und Wissenschaft bescheiden entgegentrug und seine großen Sammlungen von einmaligem kulturellem Werte, brachten unserem Forscher Johann Krahuletz die Anerkennung und die Bewunderung. Sie trugen schon im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts seinen Namen und damit den Namen Eggenburg in alle Welt.

Seine grenzenlose Liebe zur Vaterstadt, sein Idealismus, seine hervorragenden Bürgertugenden entfachten schließlich und endlich in den Herzen seiner Mitbürger eine Begeisterung für kulturelle Werte, wie sie kaum anderwärts in den Jahren von 1870 bis 1914 angetroffen werden konnte.

Der Wahrheit wegen muß hier gesagt werden, daß es sich um 1870 so fügte, daß dieser Stadt ein Zuzug wertvoller Menschen aus unserem damaligen großen Österreich zugute kam. Sie erkannten und anerkannten seine Leistungen und scharten sich um den Einsamen. Erst zögernd, aber schließlich doch, schlossen sich die eingeborenen Eggenburger an. So entstand um Krahu-

letz ein Kreis von Männern, die den guten Geist Eggenburgs begriffen. Er neigte sich ihnen zu. Ihr Wirken in dieser Stadt und für diese Stadt wurde reich gesegnet.

Heutzutage glaubt man an keine Geister mehr.

Gutwillig hat sich deshalb der Geist von dem so oft die Rede war, in ein Sichtbares verwandelt:

Zum Abglanze der großartigen Vergangenheit unserer Stadt.

Dieser Abglanz schimmert jedem entgegen, der in Eggenburg aufgeschlossenen Sinnes verweilt.

Wer aber dem Geiste unserer Stadt ganz genau nachspüren will, wer ihn bewiesen haben wollte, der möge in das Krahuletzmuseum seine Schritte lenken.

Dort findet er ihn sichtbar dargestellt.

Jener Abglanz soll uns leuchten und möge uns erleuchten, daß wir alle die Einsicht und die sittliche Kraft aufbringen, im Geiste des vor einem Jahrhundert in Eggenburg geborenen Johann Krahuletz zu denken und zu handeln.

Nicht trotzdem, sondern gerade deshalb, weil seit seinem Todestage, der genau vor 20 Jahren sein Werk beschloß, sich abermals viel Widersprüchliches in dieser Stadt ereignete.

Wenn uns ein Nüchterner aus unseren erbarungslos nüchternen Tagen fragen sollte: „Was habt ihr Eggenburger außer eurem Glanze einer längst vergangenen Zeit?“

Dann wollen wir gelassen antworten:

„Vorerst das ansehnliche kulturelle Erbe der Altvordern;

Dazu das geistige Vermächtnis des Johann Krahuletz und den ureigenen Schatz der Stadt, das Krahuletz-Museum.

Darüber hinaus unsere Kinder.

Sie werden wir lehren und aneifern, so zu werden, daß sie den guten Geist der Stadt wieder erkennen und ihn begreifen.“

Daß dem so geschehe, darum bitten wir Gott.

Wir aber wollen nicht müde werden, eh wir nicht jeden jungen Menschen, den erlittene äußere Not zum geistigen Übel zu werden droht, davon überzeugt haben: Johann Krahuletz war, trotzdem er mit Glücksgütern dieser Erde nicht gesegnet war, Not kannte und Entbehrungen ertrug und seinem Werke zuliebe auf fast alles verzichten mußte, was nach landläufigem Begriffe das Erdendasein schön und angenehm macht, schon zu seinen Lebzeiten ein Glückseliger, weil er den seltenen Mut aufbrachte, sein eigenes Leben zu leben.

Sein Leben, das ausgefüllt war mit der opferfreudigen Hingabe an ein hohes sittliches Ideal, das Geistiges turmhoch über den Materialismus setzte.



J o h a n n K r a h u l e t z, geboren am 3. November 1848.

Seine Eltern: Georg Krahuletz, bürgerlicher Büchsenmachermeister in Eggenburg.

Anna Krahuletz, geb. Hofer, Müllerstochter aus Brunn am Steinfeld.

Bis 1862 Besuch der zweiklassigen Volksschule in Eggenburg.

Hernach Büchsenmacher-Lehrling. Nach der Lehre Büchsenmacher-Gehilfe später Eichmeister in Eggenburg.

Schon als Kind beginnt er die Sammeltätigkeit alter Gegenstände unter Anleitung seines Vaters. Als seine Lehrer bezeichnet er seinen Vater, den ersten Urgeschichtsforscher in unserer Gegend Freiherrn Candidus von Engels- hofen und den Geologen Prof. Dr. Eduard S u e ß.

- 1860 Erster Durchforschungsversuch auf der Heidenstadt bei Limberg. Entdeckung urgeschichtlicher Stationen im Schmidafelde.
- 1861 Entdeckung der Brandgräber im Schmidafelde.
- 1863 Bau des Wasserleitungsstollens — besondere Gelegenheit zum Studium des Tertiärs.
- 1865 Beginn der Verbindung Dr. Matthäus Much—Johann Krahuletz.
- 1866 Engelshofen stirbt an der Cholera im Schlosse Stokkern. Johann Krahuletz tritt sein geistiges Erbe an.
- 1867 Entdeckung der Station Grübern.
- 1867—1869 Bau der Franz-Josefs-Bahn, Gelegenheit zu intensiven geologischen Forschungen, von Johann Kra- huletz erfolgreich ausgenützt.
- 1870 Grabungen am Vitusberge bei Eggenburg mit Doktor Matth. Much.
- 1874 Krahuletz entdeckt die Teufelslucke bei Roggendorf als Fundort diluvialer Knochenreste.
- 1877 Krahuletz teilt Dr. Matth. Much mit, daß er den Ent- schluß gefaßt habe, von nun an alle seine Funde in einer eigenen Sammlung zu vereinigen.
- 1883 Ausgrabungen in der Teufelslucke.
- 1885 Prof. Charles Depèret legt in der Sitzung der Aka- demie der Wissenschaften in Wien seine Arbeit über

- die Fauna miocäner Wirbeltiere, die Krahuletz erstmalig in den Neogenschichten fand, vor.
- 1886 Entdeckung der prähistorischen Ansiedlung Holzries in Thunau bei Gars.
- 1885 Krahuletz' Fund „crocodilus Eggenburgensis“ wird von Prof. Thoula und Kail bearbeitet und publiziert.
- 1888 Krahuletz entdeckt das Gräberfeld bei Thunau.
- 1889 Systematische Grabungen in der Teufelslucke; die Geldmittel stellt eine Eggenburger Bürgerin, Fräulein Lieger, zur Verfügung.
Krahuletz beweist den Aufenthalt des Eiszeitmenschen in dieser Höhle.
- 1888 Krahuletz empfiehlt der Stadtgemeinde die Erwerbung des bemalten Hauses, um es als Museum einzurichten. Durch Indiskretion wird dieser Plan vereitelt, das Haus geht in private Hände über.
- 1889 Unterbringung der Sammlung in der Bürgerschule in Eggenburg.
- 1889 Krahuletz erhält ein Angebot aus Amerika. Man bietet ihm ein großes Vermögen für seine Sammlung. Er lehnt ab.
- 1890 Krahuletz erhält durch Sektionsrat Wilhelm Haidinger den Auftrag, das Gebiet des Manhartsberges geognostisch aufzunehmen und die Spezialkarten geologisch zu kolorieren.
- 1894 Forschungen in Groß-Gerungs und Arbesbach.
- 1895 Prof. Charles Depèret schlägt der Akademie der Wissenschaften vor, einen Fund Krahuletz' „Methaxitherium Krahuletzii“ zu benennen.
- 1898 Zwei Auslandsangebote zum Ankaufe der Sammlung Krahuletz'. Er lehnt beidemale ab.

- 1899 gründet sich über Anregung durch den damaligen Bezirkshauptmann Graf Steinach die Krahuletz-Gesellschaft.
- 1900 Die Stadtgemeinde Eggenburg erwirbt die Krahuletz-Sammlung gegen eine bescheidene Leibrente.
- 1900 Krahuletz erhält das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone.
- 1901 Bau des Museumsgebäudes.
- 1902 Übersiedlung und Neuaufstellung der Sammlung im neuen Museumsgebäude.
Feierliche Eröffnung am 12. Oktober.
- 1903 Internationaler Geologenkongreß in Wien; Exkursion nach Eggenburg.
- 1904 Kaiserbesuch.
- 1905 Ausgabe des Museumkataloges.
- 1908 Bronzedepotfund.
- 1909 Fund des Pferdezaumes aus der Burgwallzeit.
- 1910 erscheint von Professor Dr. Franz Xaver Schaffer: „Das Miocän von Eggenburg“.
Es wurde von dem Verfasser Krahuletz gewidmet.
- 1911 Inventarisierungsbeginn der Sammlung.
- 1917 Beginn der Inventarisierung der prähistorischen Sammlung durch Frau Dr. Bormann.
- 1924 Funde am Ramersberg und Juliusberg bei Burgschleinitz.
- 1925 Funde bei Kiblitz.
- 1927 Österreichs Bundespräsident verleiht Krahuletz den Titel Professor der Geologie.
- 1928 3. November große Feierlichkeit zu Ehren seines 80. Geburtstages.
- 1928 11. Dezember, sein Sterbetag.

Dem weißen Steine verschrieben.

Im Verlaufe der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts verrichtete in der niederösterreichischen Landstadt Eggenburg neben seinem kärglichen Broterwerb ein Mann sein Lebenswerk. Es war der Erforschung seiner Heimat und der Aufsammlung aller jener merkwürdigen Dinge gewidmet, welche ihm in geologischer Hinsicht und für die Menschheitsgeschichte irgendwie bedeutend oder auch nur beachtenswert erschienen.

Johann Krahuletz ist sein Name. Am 3. November 1848 wurde er als der Sohn des Eggenburger Büchsenmachermeisters geboren. Er hatte das Handwerk seines Vaters erlernt und übte das nur sehr gering besoldete Amt eines k. k. Eichmeisters aus. Sein äußerliches Leben, die Schauseite seines Daseins, war schlicht und bescheiden, sein Innenleben reich und bis zum Überschäumen ausgefüllt. Ein unstillbarer Wissensdurst und ein unersättlicher Forschertrieb wucherten förmlich auf dem Boden seiner außerordentlichen Begabungen. Ein Augenmensch, dem nie das Wesentliche bei seinen Beobachtungen entging, brachte er es fertig, die Eindrücke erschauter Einzelheiten solange in seinem Gedächtnisse zu speichern, bis er sie zu einer Zusammenschau fassen konnte, zu einem Bilde großer

naturgesetzlicher Geschehnisse. Sein Denken war nicht von jener imitativen Art, mit dem so mancher nach einer absolvierten Schulbildung seinem „intellektuellen Beruf“ ausübt und sogar durchschnittlich brave Leistungen erzielt. Er, dem wegen der Mittellosigkeit seiner Eltern ein höherer Schulunterricht versagt war, vermochte es, sich als Autodidakt ein beachtliches Wissen zu erringen. Seine Denkkraft befähigte ihn zu jenem creativen Denken, das erstmalige Erkenntnisse reifen läßt und das auf unausgetretene geistige Pfade führt.

Krahuletz' Zeitgenossen sprachen von seinem ungewöhnlichen Finderglück, weil sie es vorher gar nicht bemerkten und später nicht wahrhaben wollten, daß er mit Überlegung nach einem wohldurchdachten Plane, dem sein eigenes Gedankengebäude zugrunde lag, beharrlich suchte. Er bemühte sich, unbehindert durch angelernte Scheuklappen, jedwedes Zeichen in dem für ihn stets aufgeschlagenen Lehrbuche der Natur zu deuten und zu begreifen. Auch das Unscheinbare im irdischen Aufbau erschien ihm nicht zu gering, um es zu bewundern und als ein Teil des ganzen zu beachten. Ebenso zeigte sich ihm keine Erscheinung zu groß, daß er es nicht gewagt hätte, darüber selbständig nachzudenken.

Diesem seltsamen Manne, einem Menschen von ausgeprägter österreichischer Art, fiel es gar nicht ein, sich den Griff nach den Sternen krampfhaft zu erzwingen, ihm genügte der Dienst an der Wissenschaft, den er freiwillig und ohne verbrieften Lohn der ganzen Welt sein Leben lang leistete. Frei von jedweder ehrsüchtigen Regung trug er sein Wissen und die Ergebnisse seiner Beobachtung zugleich mit den Fund-

stücken den berufenen Wissenschaften entgegen, unbekümmert darüber, ob ihm die wohlverdiente Anerkennung zuteil werde oder nicht.

Sie wurde ihm letzten Endes zuteil. Vorurteilslose Gelehrte seiner Zeit, der Altmeister der Wiener geologischen Schule, Professor Dr. Eduard Suess, sowie Professor Charles Depèret aus Lyon, waren die ersten, welche seine Leistungen unumschränkt anerkannten.

Seine in der wissenschaftlichen Welt Aufsehen erregenden Funde gaben den Anlaß, daß die Tertiär-Geologie damals einige ihrer Erkenntnisse auf eine ganz neue Grundlage aufbauen konnte. Die Bedeutung dieser erstmaligen Entdeckungen und Funde (Überreste von Wirbeltieren in den Neogenschichten) wurden in dem Berichte an die K. k. Akademie der Wissenschaften von Professor Charles Depèret im Jahre 1895 entsprechend gewürdigt. In rastloser Tätigkeit, erfüllt von dem Gedanken, daß er der Erforschung seiner Heimat sein Leben gewidmet hatte, rang sich Johann Krahuletz im Jahre 1878 den Entschluß ab, alle Funde, die er nunmehr bergen könne, in einer Sammlung zu vereinigen und sie nicht wie bisher weiter zu geben. Dieser Entschluß war die entscheidende Tat. Die große Sammlung, die sich nun geradezu von selbst häufte und das Museum in Eggenburg sind ihre folgerichtigen Erscheinungen.

Dieser bescheidene Mann, der Büchsenmacher von Eggenburg, wie er sich nannte, hatte es fertig gebracht, sein einmal gefaßtes Vorhaben unbeirrt auszuführen. Ein Unberufener, aber ersichtlich Auserwählter, selbstlos und ohne Geltungsbedürfnis verrichtete er sein Werk. Allen äußeren Hemmnissen trotzend, von den ganz Klugen verlacht, von keiner staatlichen

oder öffentlichen Einrichtung gefördert, von Leuten, die sich zu den Berufenen zählten, nicht selten verständnislos und sogar hochmütig behandelt und von manchem, ihm Wohlwollenden bemitleidet, mußte er es vollbringen. War ihm schon bisher jeder Verzicht um der Sache der Wissenschaft willen zuzumuten — und gerade die Zünftigen muteten ihm dergleichen viel zu — so nahm er jetzt seinem Lebenswerke zuliebe Entsagungen und Entbehrungen auf sich. Er verzichtete freiwillig auf alles, was nach landläufigem Begriffe das Leben angenehm machte. Sein Werk, es gelang.

Im Jahre 1889 wurde seine große eindrucksvolle Sammlung geologisch-paläontologischer und urgeschichtlicher Art in zwei Sälen der Bürgerschule in Eggenburg aufgestellt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Schon eine geraume Zeit in der internationalen Wissenschaft wohlbekannt, erregte die Sammlung Krahuletz jetzt ein weitgehendes Interesse. Man bewunderte sie nicht nur, man begehrte sie. Angebote aus Europa und aus Amerika wurden gemacht. An Krahuletz trat die Versuchung heran. Soll er weiter sein kümmerliches Dasein ertragen? Wird es der Fünfzigjährige mit dem sorgenlosen Leben eines plötzlich reich gewordenen Rentiers vertauschen? So fragten viele ihm Gutgesinnte.

Damals regierten in der Gemeindestube von Eggenburg eine Zahl aufgeschlossener und beherzter Männer, Bürger von Eggenburg und solche, die es werden wollten. Sie waren einfach in ihrer Art und ohne Titel. Der Bürgermeister war Fleischhauer seines

Zeichens, die Stadträte: Einer Kaufmann, die anderen Handwerksmeister, der Bürgerschuldirektor, ein Beamter und einige Bauern. Ehrenwert waren diese Männer, denn das Wohl der Stadt war ihnen eine Herzensangelegenheit, ihre Gesinnung war makellos und ihr Verstand reichte aus, auf daß sie, stets gegenwartsnahe, auch an die Weite der Zukunft zu denken vermochten.

Ohne von amtswegen dazu verhalten zu sein, aus eigener Erkenntnis und aus einem natürlichen Empfinden, faßten diese Gemeinderäte den Beschluß, die Sammlung Krahuletz der Stadt Eggenburg als ein heimatliches, ja österreichisches Kulturgut von Rang zu erhalten. Das war nicht heutzutage. Das war im Jahre 1900.

Im selben Jahre gründete sich hier der wissenschaftliche Verein „Krahuletz-Gesellschaft“. Diese Vereinigung hat die materiellen Mittel aufgebracht, die notwendig waren, um ein großzügig angelegtes Museumsgebäude zu errichten. Die gesamten Sammlungen Krahuletz wurden in diesem Hause ausgestellt und es konnte im Jahre 1902 als Krahuletz-Museum feierlich eröffnet werden.

Es enthält eine geologisch-paläontologische, eine prähistorische und eine überreiche volkskundliche Sammlung.

Stadträte und Bürgermeister kümmerten sich nicht darum, daß ihre Handlungsweise — Aufwendungen von Geldmitteln zum Ankauf eines ideellen Gutes — damals recht „unpopulär“ war. Den Geifer engstirniger Zeitgenossen übersahen sie. Man trat an Krahuletz heran und trug ihm in taktvoller Weise eine be-

scheidene, lebenslängliche Rente an, die aber immerhin ausreichend war, dem verdienten Manne ein Dasein zu gewährleisten, das frei von den drückenden Sorgen um des Lebens Notdürftigkeit sein sollte.

Erlöst von dem ihn quälenden Gedanken, die Frucht seiner Arbeit fremden Händen überantwortet zu sehen und seine Sammlung der Fremde hingeben zu müssen, überließ Johann Krahuletz seinen Schatz der Stadt Eggenburg. Überglücklich machte ihn dieser selbstlose Entschluß. Er konnte nur seiner Vaterstadt das geben, was nach seiner Anschauung ihrer war.

Dieser mit dem Herzen und dem Sinne, ja mit allen Fasern seines Seins der gottgewollten Natur hingeebene Mann, war von jener echten Bescheidenheit, daß er sein eigenes Ich verleugnen konnte und sich nur als der Vollstrecker eines Ethos ansah, das er in der Geologie suchte und fand. Aus diesem Grunde und gerade deshalb, weil er sich auch seiner Fähigkeiten bewußt war, beteuerte er nur zu oft, sein Wirken sei gar nicht sein Verdienst, es wäre vielmehr nur der Ausfluß der merkwürdigen Wesensart seiner Vaterstadt und ihrer Landschaft.

Dieses Gebiet staffelt sich am Westrande des Wiener Beckens allmählich als ein hügeliges Gelände zu dem Massive des Manhartsberges, das es halbmondförmig in Ost, Nord und West umschließt. Ein lockeres Gewoge von Anhöhen und Hügeln und die oberflächlich gar nicht bemerkbaren Taleinschnitte geben der Landschaft einen eigenartigen sanften Zug, wie ihn das Antlitz unserer Erde überall dort aufweist, wo das tertiäre Meer ihre Altersschrunden verschminkt hält. Maritime Ablagerungen, das Miocän von Eggen-

burg, bedecken schollenartig das Grundgebirge, das nur selten in der Form von klippenhaften Felstrümmern aufragt und in den Wasserrinnen durch Erosion freigelegt ist.

Für die Geologen ist die Landschaft um Eggenburg ein geradezu klassisches Tertiärgebiet. Es ist aber auch gründlichst durchforscht und wissenschaftlich bearbeitet, wie kaum ein anderer Fleck Erdbodens. Das Mekka der Geologen wird seit etwa einem Jahrhundert die Stadt in diesem Gebiete, das im Mittelalter groß und bedeutend gewesene Eggenburg, genannt. Hier reicht aus einer urgeschichtlichen Ansiedlung der Menschen Wille zur Selbsthaftigkeit über den Wandel in der geschichtlichen Zeit herauf bis in unsere Tage. Für den Sehenden hat in diesem Landstädtchen die Erkenntnis, daß alle irdischen Ereignisse, ja selbst das Leben, geologisches Geschehen ist, ersichtliche und greifbare Form angenommen.

Eggenburg müßte eigentlich die Stadt des weißen Steines bezeichnet werden. (Weißer Stein ist die uralte, volkstümliche Bezeichnung für die Nulliporenkalk-Art im Miocän von Eggenburg, die wissenschaftlich als die Eggenburger Schicht benannt ist.) Die ersten, welche praktische Geologie anwandten, waren auf dem hiesigen Boden die Steinmetze von Eggenburg. Sie fanden schon im Mittelalter den weißen Stein, nutzten ihn als vorzüglichen Baustoff und verwendeten ihn als willkommenen Haustein. Sein Vorkommen ist die Grundlage für das Steinmetzhandwerk und für die Steinbildhauerkunst in dieser Stadt.

„In den Steinbrüchen genoß ich den ersten geologischen Unterricht“, so beteuerte Krahuletz. Erst

später bekam er die wissenschaftliche Unterweisung durch das Buch und die Aufklärung durch die gebildeten Geologen, vor allem durch Eduard Suess, den er als seinen Lehrmeister rühmt.

Schon im Jahre 1777 schrieb der gebildete Abbé Andreas Stütz über die „Mineralogischen Merkwürdigkeiten von Eggenburg und Umgebung“. In der Folge wurden die wissenschaftlichen Abhandlungen über dieses Gebiet immer zahlreicher. Die einmaligen Funde Krahuletz, darunter weit über hundert damals neue Arten der Tertiär-Fauna, welche der damaligen Wissenschaft unbekannt waren, geboten den Anlaß, daß sich das Schrifttum über die geologischen Verhältnisse in und um Eggenburg in aufsehenerregender Vielzahl mehrte.

Im August 1903 unternahm der Internationale Weltgeologen-Kongreß, der in Wien tagte, eine Exkursion nach Eggenburg. Krahuletz konnte bei diesem Anlasse in seinem Museum den hervorragendsten Vertretern der Geologischen Wissenschaft aus aller Welt und aller Kulturvölker den Erfolg seines Strebens und die Früchte seiner harten Lebensarbeit vorlegen. Ein einmütiges Lob, eine ungeschmälerte Anerkennung umtoste den schlichten praktischen Geologen aus Eggenburg. Seinem Werke war die Krönung widerfahren, es konnte untadelig vor aller Welt bestehen. Von den Berufensten wurde ausgesprochen, daß es die höchste Bewunderung der wissenschaftlichen Welt verdiene.

„Es war der schönste Tag in meinem Leben“, schrieb Krahuletz am nächsten Morgen in sein Tagebuch, ehe er wieder Aufzeichnungen über seine Bodenbeobachtungen eintrug.

Von einem Teilnehmer an der Exkursion, dem geistreichen Franzosen Prof. Ch. Depèret, wurde in liebenswürdigster Weise unauffällig bemerkt, daß durch die Sammlung Krahuletz der heimischen Wissenschaft Aufgaben gestellt seien. Diese Anregung fiel auf fruchtbaren Boden. Der damals junge Wissenschaftler, Professor Franz X. Schaffer aus Wien, nahm sie auf.

Mit weltmännischem Takte errang er sich bei dem, infolge einer Kette von unangenehmen Erfahrungen mißtrauisch gewordenen Krahuletz, das uneingeschränkte Vertrauen und damit auch dessen Bereitwilligkeit, dem akademisch gebildeten Fachgenossen alle seine Funde zur wissenschaftlichen Bearbeitung zu überlassen. So konnte nun Prof. F. X. Schaffers Werk „Das Miocän von Eggenburg“ als großangelegte und bedeutende wissenschaftliche Publikation entstehen. Der Verfasser anerkannte wiederholt freimütig und uneingeschränkt die Verdienste, die Krahuletz dabei zukommen, und widmete ihm dieses Werk. (Erschienen im Verlage der Geologischen Reichsanstalt Wien 1910 und 1914.)

Johann Krahuletz zeigte sich in den folgenden Jahren als unermüdlich. Geistig regsam bis zu seinem Tode, setzte er, von stetem Erfolg begleitet, seine Forscher- und Sammlertätigkeit fort. Sein Museum war überreich an Schätzen geworden. In seiner außerordentlichen Fülle tritt der erdgeschichtliche Aufbau und die Entwicklung der Lebewesen bis zur höchsten organischen Form kristallklar in Erscheinung. Es veranschaulicht aber auch das von Menschen bewirkte Geschehen von der urgeschichtlichen Zeit bis zu unserem Jahrhundert. Einprägsam ist dargestellt, wie das

urtümliche Trachten der Menschheit, der Güter dieser Erde teilhaftig zu werden, zur Erfindung des steinernen Hammers führte und ihn dann durch Jahrtausende fortentwickelte bis zu unserem heutigen, technisch hochstehenden Gerät. Den menschlichen Willen, geistiges auszudrücken und Gedanke und Vorstellung in einer Form festzuhalten, verspüren wir schon im steinzeitlichen Idol und können dies verfolgen im volkstümlichen Sinnbild und in den Kunstwerken aller Jahrhunderte.

Die Bedeutung, die das Krahuletz-Museum für die heimische Forschung hatte, war bald unumstritten und allbekannt. Krahuletz wollte noch mehr. Sein Museum sollte eine Volksbildungsstätte sein, es sollte der Aufklärung der breiten Volksschichten dienen.

Den Kaiser von Österreich, viele Persönlichkeiten, die Rang, Name oder Stellung und Ansehen hervorhob, hatte er durch seine Sammlungen geleitet. Ihr Lob bedeutete für ihn ersichtlich eine Ehre und Auszeichnung, die ihn stets festlich stimmte. Freude, reine, einfache Herzensfreude aber sprühte in den Augen des bejahrten Krahuletz, wenn er eine Schar seiner Landsleute durch das Museum führen konnte. Da erklärte er nimmermüde, ohne eine Spur von Überheblichkeit. Durch die warme, volkstümliche Art seines Vortrages fesselte er seine Zuhörer. Sie sollten ja nach seiner Meinung verkosten, welches befreiende Gefühl denjenigen überkommt, der sich bei einer geistigen Betrachtung über die Niederungen des Alltages erhebt. Darum war dieser einsame Mann bei der überwältigenden Mehrheit des Volkes in seiner heimatlichen Landschaft überaus beliebt.

Krahuletz wurde in den letzten Jahrzehnten seines Lebens und auch als Greis in einem Ausmaße geehrt, wie selten ein Sterblicher in seiner Heimat. All die Ehrungen, die man ihm entgegnetrug, brachten ihn nicht aus seinem Geleise, denn er wußte, wieviel es für seinen Lebensweg bedeutet hätte, wenn man ihm in seiner Jugend von maßgebender Seite nur ein Quentchen von dem Lobe gespendet hätte, mit dem man ihn im Alter scheffelweise übergieß. Kurze Zeit nach einer groß angelegten Feier zu seinem achtzigsten Geburtstage starb er, einsam und plötzlich am 11. Dezember 1928.

Das schwarz umrandete Stück Papier, das nach gebräuchlicher Sitte das Ableben der Hervorragenden und auch der Bedeutungslosen anzeigt, brachte es seinen Landsleuten erst so recht zum Bewußtsein, daß er, der sich immer nur mit „Herr Krahuletz“ ansprechen ließ, seit Jahrzehnten weltliche Ehrentitel trug, die Menschen verleihen konnten. Es stand dort gedruckt, daß er unter anderem auch vielfältiger Ehrenbürger, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes, Kaiserlicher Rat und Professor der Geologie h. c., war.

Jetzt empfanden aber auch alle das, was sie schon längst wußten, daß sein Name zum Inbegriff für den Geist der Stadt Eggenburg und ihrer Landschaft geworden war.

Das Krahuletz-Museum in Eggenburg ist sein sichtbares Denkmal. Es ist so eindrucksvoll, daß ihm die Nachwelt kein würdigeres setzen kann!

Wir bekränzen es heute um Johann Krahuletz zu ehren und verneigen uns vor seinem Geiste.

Mit uns bekennt sich ganz Eggenburg zu jener unabänderlichen Verpflichtung, welche die freigewähl-

ten Vertreter unserer Stadt im Jahre 1900 einstimmig und freudig eingegangen sind:

Die Krahuletzsammlungen als ein unveräußerliches Gut der Stadt zu erhalten, zu behüten und zu allen Zeiten allgemein zugänglich auszustellen.

Wir erneuern aber auch das Gelöbnis, das die Gründer der Krahuletz-Gesellschaft abgelegt haben:

Das Erbe nach Johann Krahuletz treuhändig nach bestem Wissen und Gewissen zu verwalten, dafür zu sorgen, daß unser Museum, in seinem Sinne weitergeführt, eine Stätte der Volksbildung bleibe.

Immer guten Willens, selbstlos und unverdrossen und keine Mühe scheuend werden wir dafür sorgen, daß auch unsere Nachfahren gleichen Sinnes werden. Durch jedes unserer Kinder muß ein Funken vom Geiste unseres Heimatforschers weitergetragen werden. Immer wieder soll bei einem oder einigen, oder so Gott will, bei recht vielen, jener Funke zur Flamme werden.

Auf diese Weise wollen wir für unseren Johann Krahuletz ein lebendiges Ehrenmal in den Herzen aller Eggenburger setzen.

Das ist dann ein Denkmal, an dem keine Inschriften verblassen, das kein Frost zerbröckelt.

